

„Da größere Arbeitskämpfe nur dann subjektiv sinnvoll erscheinen, wenn die Aussicht, dem Industriearbeiterdasein entrinnen zu können, für nicht mehr realistisch erachtet wird“<sup>19</sup>, kann die geringe Protesthäufigkeit nicht überraschen. Die Mehrzahl der Bergarbeiter im Saarrevier fand im bäuerlichen Kleinbesitz und dem dörflichen Sippenzusammenhalt einen Rückhalt in Krisenzeiten. Der „Rückzug in die familiäre Privatheit“<sup>20</sup> gewann hierin seine ökonomisch-politische Relevanz. Die Notwendigkeit eines gewerkschaftlichen Zusammenschlusses, der diese kollektive Schutzfunktion übernommen hätte, konnte so individuell unterlaufen werden. Seit 1889 schlug dieses Faktum in sein Gegenteil um: Dezentralisierung und partielle Selbstversorgung boten die Möglichkeit, längere Arbeitskämpfe durchzustehen.

Erst bei einem Umzug ins eigentliche Industriegebiet wurde ein proletarisches Lebensschicksal unausweichlich, die Aussicht auf Eigentumserwerb schwand. Der Versuch, die finanzschwachen Zuwanderer in Kolonien am Ortsrand abzuschieben<sup>21</sup>, vermittelte früh das Gefühl sozialen Abstiegs<sup>22</sup>. Handelte es sich anfangs noch um „eine Masse lose nebeneinander wohnender Familien“<sup>23</sup>, wie der Dudweiler Pfarrer Brandt 1863 die Kolonie Herrensohr beschrieb, so erzwang die Zerstörung des ländlichen Sippenzusammenhalts mit der Zeit doch Nachbarschaftshilfe und damit den Beginn kommunikativer Beziehungen. Wenn auch hier ein neues Sozialgefüge entstand, die Verbindung zum Land riß allein schon aus familiären Gründen niemals ab. „Das Festhalten an agrarischen Lebensgewohnheiten gewährte ihnen jenes Gefühl von Geborgenheit, das notwendig war, um ihre Lage aushalten zu können“<sup>24</sup>, zur wirtschaftlich notwendigen Mischökonomie trat die rückwärts gewandte Identitätssuche.

Die strukturelle Desolidarisierung am Arbeitsplatz fand somit ihre Ergänzung in der strukturellen Spannung innerhalb der Bergarbeiterschaft, die eine grundlegende Differenzierung des Sozialcharakters mit sich brachte. Die Resistenz des ständischen Kosmos und bäuerliche Reminiszenzen verhinderten vor 1889 einen Übergang vom Standes- zum Klassenbewußtsein.

19 Puls, S. 178.

20 Ebd., S. 206.

21 Vgl. Brandt, S. 22–29. Weyand, S. 130 f. Blicke, S. 308 f. Fehn: Grundzüge, S. 254–258. Heribert Besch/Theodor Kleiner: Kommunalpolitische Probleme der Industriegemeinden an der Saar im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinden Dudweiler und Elversberg, in: ZGS 26 (1978), S. 118–131.

22 Bereits bei der erwähnten Konferenz im Mai 1858 beschloß man darum, „den korporativen Geist der bergmännischen Gemeinden durch angemessene Knappschaftsordnungen und Ortsstatuten nach dem Vorbilde älterer Bergmannsgemeinden zu wecken, zu beleben und zu unterhalten, insbesondere den bergmännischen Gruß, die bergmännische Tracht, die bergmännische Musik, die bergmännischen Beerdigungen und das bergmännische laute Gebet einzuführen“, zit. bei Fehn: Grundzüge, S. 257. Dennoch erblickte der Bgmfr. vom 2. 1. 1876 (Nr. 1) in den Koloniebewohnern „ein schlimmes Proletariat, welches einen nachteiligen Einfluß auf die ganze Belegschaft auszuüben droht“. Derartige Bemerkungen sollte man jedoch nicht überschätzen. Sie scheinen einerseits typisch für die Revolutionsängste der Zeit, andererseits für die Ausnutzung bestehender Vorurteile auf der Grundlage der realen Besitzdifferenzierung. Sie können also selbst Transportmittel für ständische Verhaltensnormen bilden und sind nicht unbedingt der Beweis vergeblicher Internalisierungsversuche. Auch eine übergestülpte Zwangskultur kann sich zum Standesbewußtsein entwickeln, wenn sie kollektive Identität zu garantieren scheint.

23 Rudolf Sam: Die industrielle und siedlungsgeographische Entwicklung Dudweilers im 18. und 19. Jahrhundert, in: ZGS 22 (1974), S. 95–125, Zitat S. 124.

24 Puls, S. 201.